

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 5

Artikel: Kampfraum Pazifik
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ringel:

«Rechts von uns stand die 44. Grenadierdivision ‚Hoch- und Deutschmeister‘, auch sie eine von denen, die man nur als Traditionsträgerin bezeichnen konnte. Die wirklichen ‚Deutschmeister‘ waren in Stalingrad geblieben, man hatte aus ihren Ueberresten, aus Genesenden, Urlaubern und Ersatzkompanien, aus Neu-Eingezogenen und Männern, die von anderen Divisionen abkommandiert wurden, neue Regimenter zusammengestellt, sie mit pferdebespannter Artillerie und Troß versehen und das Ganze nach der Absetzung Mussolinis im Fußmarsch über den Brenner geschickt. Nun standen die Wiener Buam auf den Vorhöhen der eigentlichen Cassino-Front, unzulänglich ausgerüstet und nur gedeckt durch schwer bewegliche, in diesem Hochgebirgsgelände kaum verwendbare Geschütze, und kämpften ein Ringen durch, dessen Ausgang kaum zweifelhaft war.»

Hierzu kam noch, wie mir der verstorbene Münchner Bundesbahndirektor Rainer Pittinger, der als Hoch- und Deutschmeister-Offizier am Monte Cassino gekämpft hatte, berichtete, daß über 12 v. Hundert all dieser Hoch- und Deutschmeister «Volksdeutsche» waren und ein hoher Prozentsatz der Truppenoffiziere dieser Division erstmals bei Monte Cassino in eine Materialschlacht kamen. *)

Auch die soziale Struktur der 3. Panzergrenadierdivision hatte sich während des Krieges gewandelt. An ihr scheiterte das beispielgebende Führertum ihres Kommandanten.

*) Als Volksdeutsche wurden im Dritten Reich alle deutschsprechenden russischen, polnischen, ungarischen und rumänischen Staatsangehörigen bezeichnet.

General von Senger und Etterlin berichtet:

« . . . Anders lagen die Dinge bei der im Zentrum stehenden 3. Panzergrenadierdivision. Der Kommandeur, General Gräser, war ein typisch preußischer Offizier. Mehrfach schwer verwundet, ging er an Stöcken. Dies hinderte ihn nicht, immer in der vorderen Linie zu erscheinen. Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit hatte seine Tapferkeit und seinen Schwung nicht gebrochen. Doch zeigte es sich hier, daß zwar die Persönlichkeit des Führers die wichtigste Voraussetzung für den Geist einer Division schafft, nicht aber alle Mängel ausgleichen kann. Die Division hatte schon bei Rückzugskämpfen von Salerno her Vermißenzahlen, die mit der Schwere der Kämpfe nicht im Einklang standen. Sie hatte eine größere Zahl sogenannter Volksdeutscher, die aus den besetzten polnischen Gebieten stammten. Sie dienten zur Bewährung in der deutschen Wehrmacht. Dabei konnten sie zwar Auszeichnungen für Tapferkeit erwerben, aber nicht vor Ablauf der Bewährungsfrist befördert werden. Diese Sonderbehandlung nach «rassistischen Prinzipien» war nicht angetan, die Moral der Truppe zu heben. Zudem erhielten die Soldaten von Angehörigen daheim Nachrichten, daß sie von den dort amtierenden Parteileuten schlecht behandelt wurden. Ich hatte gerade bei dieser Division, die dem stärksten Druck ausgesetzt war, den Eindruck, daß auch die Moral der deutschen Truppen nach den vielen Mißerfolgen und un-ausgesetzten Rückschlägen erschüttert war. Verwunderlich war das nicht, denn selbst der gutgläubige und hitlertreue Soldat mußte sich sagen, daß mit ununterbrochenen Mißerfolgen nicht zu siegen war.»

Kampfraum Pazifik

Auf Atollen und in Inselfschungeln des Pazifik kämpften 1942–1945 amerikanische Soldaten gegen die Enkel der Samurais. Unter allen Verbänden der Vereinigten Staaten zeichnen sich die Einheiten des Marinekorps besonders aus.

Der französische Militärschriftsteller Georges Blond berichtet uns *):

«Die Marineinfanteristen stehen im Rufe, harte Kämpfer zu sein, und sie sind stolz darauf. Bis 1943 waren es lauter Freiwillige; doch dann wurden, um Ausfälle zu ersetzen, Wehrpflichtige in das Korps eingestellt. Die Marineinfanteristen bekamen eine besondere Ausbildung, doch ihre überraschende Einsatzbereitschaft und Leistungsfähigkeit rührte in erster Linie vom Korpsgeist her, der bei ihnen besonders gepflegt wurde, jeder Mann war stolz darauf, dem Marinekorps anzugehören. Entsprechend zeichneten sich auch ihre Offiziere durch Unerschrockenheit und Draufgängertum aus. Obwohl sie stolz darauf waren, daß

sie als harte Kämpfer galten und viele von ihnen sich bereits ehrenvoll im Kampf bewährt hatten, verschmähten sie religiösen Beistand nicht.»

Die Härte der Ausbildung der «Ledernacken», auf die der einzelne Marines stolz ist, hat Weltruf. Die Marines sind die Truppen, in denen keine Entschuldigung und kein Widerspruch geduldet wird, und der Mensch nach harten Männlichkeitsnormen gemessen wird. Die Faktoren ihrer Kampfmoral gleichen denen der deutschen Fallschirmjäger bei Monte Cassino:

- Soziale Struktur
- Führertum
- Gruppenstatus, Ansehen und Nimbus der Truppe in den öffentlichen Meinungen von Streitkräften und Bürgerschaft
- Korpsgeist
- seelisch-körperliche Leistungsfähigkeit
- kämpferisches Selbstvertrauen und soldatisches Selbstbewußtsein
- Zugehörigkeitsgefühl
- Vertrauen in die Zuverlässigkeit und Leistung der eigenen Einheit und des Verbandes.

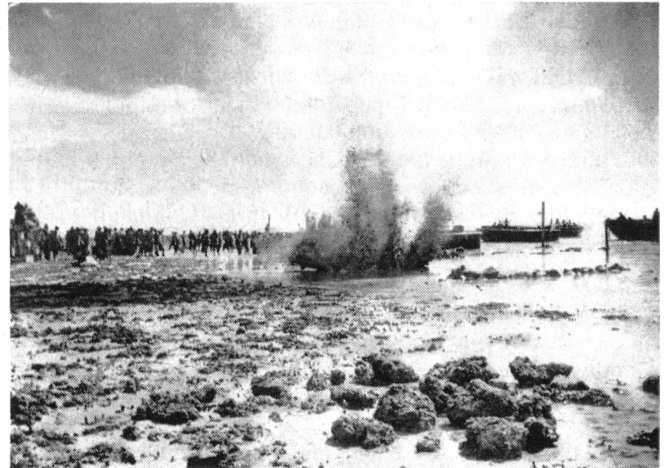
*) Georges Blond, Königin im Pazifik. Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg.

Den amerikanischen Elitesoldaten stehen Truppen gegenüber, deren Kampfmoral durch Material nicht zu zermürben war und die den Tod der Kapitulation vorzogen. Am 7. August 1942 landeten Einheiten des Marinekorps auf der Salomoneninsel Guadalcanal. Widerstand leistet ihnen zunächst nur die Natur, Schlingpflanzen und die in- und miteinander verwachsene Gebüsch des Dschungels. Zwei Stunden kämpfen die Ledernacken nur gegen diese naturhaften Hindernisse, die für sie zu Verbündeten des Feindes werden. «Plötzlich schlägt ihnen heftiges Feuer aus unsichtbaren Geschützen und Maschinengewehren entgegen. Erst nach einiger Zeit wird ihnen klar, daß der Feind in Höhlen hockt, die in Kalkfelsen geschlagen waren. Diesen von Buschwerk verdeckten, natürlichen Unterständen konnten weder Schiffsgeschütze noch Fliegerbomben etwas anhaben — man mußte sie im Sturm nehmen. *) Die ersten Soldaten kriechen auf Wurfweite heran und werfen Handgranaten in die Schießscharten. Doch die Japaner heben die Handgranaten einfach auf und schleudern sie nach draußen zurück. Selbst die im Innern detonierenden scheinen sie nicht sehr zu belästigen, denn ihre Maschinengewehre und Geschütze schießen ununterbrochen weiter. Als schließlich die erste Höhle nach großen Verlusten im Sturm genommen ist, finden die Amerikaner zwar etliche tote Japaner darin, aber dann merken sie, daß die Höhle mit anderen durch Gänge in Verbindung steht, durch die sich die überlebenden Verteidiger zurückgezogen haben. Im Laufe des Nachmittags wird das Vorrücken der Angreifer so verlustreich, daß der Kommandant des Sturmbataillons Befehl gab, Sicherheitsmaßnahmen zu treffen, um die Nacht an Ort und Stelle zu verbringen.»

So kommt es für die amerikanischen Soldaten zur ersten Nacht im paradiesischen Urwald, zum Verzweiflungskampf gegen Dschungel und Feind.

«Bei Nacht erwacht der Urwald — so will es das Gesetz des Dschungels. Die amerikanischen Soldaten auf Guadalcanal ahnten es schon vorher, daß sie nicht viel zum Schlafen kommen würden. Aber, daß es so schlimm kommen würde, hatten sie nicht erwartet. Zuerst tönten ein paar Pfeife. Dann peitschten Gewehrschüsse durch das Dunkel. Einmal schien das Gewehrfeuer aus der Richtung zu kommen, in die man selbst gerade schoß, im nächsten Augenblick peitschten die Kugeln aus einer anderen Richtung an einem vorbei. Und dazwischen immer wieder die Pfeife! Einige Pfeifer saßen offenbar auf den Bäumen. Dann und wann hörte man am Knacken und Brechen der Aeste, daß einer getroffen war und herunterfiel, um dann, kaum vernehmbar, auf den weichen Boden aufzuschlagen. Doch die Männer auf den Bäumen pfeiften nicht nur, oft waren es ihre Kugeln die pfeiften und plötzlich in den Boden schlugen — oder ihren Mann trafen. Der unsichtbare Feind war überall, und nach kaum einer Stunde waren einige Männer so durcheinander, daß sie nicht einmal mehr hätten sagen können, aus welcher Richtung sie in dieses schreckliche Dickicht geraten waren. Auf den Inseln Gavutu und Tulagi kamen die Japaner, bewaffnet mit Maschinengewehren, Handgranaten und Messern, brüll-

lend aus ihren Höhlen. Die Männer vom Sturmbataillon erwarteten sie unerschrocken und schossen sie aus nächster Nähe nieder. — Aber jeder Japaner, der nicht sofort zu Boden stürzte, warf sich auf seinen Gegner und kämpfte notfalls mit den Zähnen weiter, bis er tot zusammenbrach. *)



Landung amerikanischer Marinetruppen auf den Salomonen.
Foto Ringier

Hier auf den Salomonen-Inseln wurde die Situation zum Kardinalfaktor der Kampfmoral der amerikanischen Einheiten. Wir können behaupten, daß ihre hohe Kampfmoral situationsbedingt war. Das amerikanische Oberkommando hatte den Marinesoldaten in eine Situation gebracht, wo der Selbsterhaltungstrieb ihn zum Kämpfen motivierte. Mit der Anlandung blockierte schon die See jegliche Fluchtmöglichkeit. Die «Flucht zum Feinde». Ueberlaufen und Ergeben blockierte der Nimbus des Japaners. Man hielt die Söhne Nippons für unmenschlich. Jegliche Entfernung von der Truppe in das Dickicht des Dschungels verboten verstandesmäßige und gefühlsmäßige Kräfte. Dieser Dschungel war an und für sich schon durch seine Pflanzen- und Tierwelt, auch einer Fauna, die nur in der Phantasie des Amerikaners oder Europäers vorhanden war, dem Soldaten unheimlich, weil er ja nicht im Urwald daheim war, er nicht anpassungsgeübt war. Jeder Mann hatte Angst davor, von seiner Truppe abzukommen. Keiner wagte es, sich im Dickicht zu verdrücken, um zu warten, bis die Schlacht vorbei war. Man konnte sich verirren, konnte von einer Bestie angegriffen werden, den Japanern in die Hände fallen; man konnte verwundet oder erschöpft einsam elendiglich verenden und verludern. Man würde für immer auf der Vermißtenliste stehen. Allein fühlte sich der Soldat im Dschungel verlassen und verloren! Die Möglichkeit des Ueberlebens war bei der Truppe am größten. Kompanie und Bataillon zogen so den Mann an sich. Die Dschungelsituation verlieh der Truppe einen eigenartigen Magnetismus. Der Soldat versuchte alles, um den Anschluß an seine Einheit nicht zu verlieren. Er erlebte seine Kompanie, sein Bataillon und sein Regiment

*) Sehr geschickte Taktik, die ersten Widerstandslinien so zu legen, daß sie der gegnerischen Feuervorbereitung entzogen sind und durch beobachtetes Feuer schwer gefaßt werden können.

*) Georges Blond, Königin im Pazifik. Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg.

als Instrument seines Selbsterhaltungstriebes und als Mittel der Befriedigung vitaler und sozialer Bedürfnisse. Auch die ganze Einsatzsituation motivierte zum soldatischen Verhalten. Der Feind und die eigene Führung blockierten die Befriedigung der Bedürfnisse nach Sicherheit und Geborgenheit, nach Ruhe, Schlaf, Körperpflege und Komfort. Der Weg zur Befriedigung dieser immer drängender werdenden Bedürfnisse – der Weg zu den Transportschiffen – führte über die Leichen der Japaner; nur im Angriff konnte dieser Weg genommen werden. Die taktische Situation und naturhafte Umweltfaktoren wurden auf Guadalcanal zu Faktoren der Kampfmoral.

Die ganze Umweltsituation der amerikanischen Soldaten in den pazifischen Inselfschlachten mußte sich auf die Vergemeinschaftung (Integration) ihrer Kompanien auswirken, da

- die Männer aufeinander angewiesen waren *),
- der Soldat nur durch den unmittelbaren Kontakt mit seinen Kameraden die größte Chance des Ueberlebens hatte und der Kontakt mit seiner Kompanie ihm zum Medium der Befriedigung seines Sicherheitsbedürfnisses wurde,
- dem Soldaten seine Kompanie zur einzigen Möglichkeit der Befriedigung vitaler und sozialer Bedürfnisse wurde,
- es jedem Kämpfer bewußt wurde, daß sein Leben von der Gemeinschaftsleistung aller abhing und er so das Verhalten seiner Kameraden im ureigensten Interesse kontrollierte,
- die Männer durch das gemeinsame Erleben des Miteinanders und Füreinanders miteinander verbunden und so zu Kameraden wurden.



US Marine Corps erobert Kwajalein.

Foto Ringier

Die gegnerischen Streitkräfte im Pazifik unterschieden sich in Kultur und Mentalität, in Wertwelt und Normen, Brauchtum, militärische Tradition und Kampferfahrung. Als die Bürger der Vereinigten Staaten noch gar nicht auf einen Krieg eingestellt waren, bildeten die Japaner ihre Söhne auf den Schlachtfeldern Chinas im scharfen

*) Es ist das Aufeinander-angewiesen-Sein, das die liebe Gewohnheit knüpft, indem es zu einem Aneinander-gewöhnt-Sein wird. Prof. Dr. Willy Hellpach.

Schuß zu Frontsoldaten aus. Die Japaner waren stolz darauf, die Preußen Asiens genannt zu werden, pflegten bewußt das Gedankengut der Samurais und ihre alte kriegerische Tradition. Auch in ihren Autoritätsbegriffen unterscheiden sich beide Nationen. Für den Japaner war der Mikado Kaiser und Gott, höchste und letzte Autorität. Für den Amerikaner war das Staatsoberhaupt, der Präsident, nur Bürger wie er selbst. Die Wünsche der unter die Fahnen gerufenen Amerikaner konnten in vier Kategorien zusammengefaßt werden, nämlich

- Rang und Ansehen in der Armee zu erwerben,
- möglichst viel Erfahrungen zu sammeln, die für das bürgerliche Leben von Nutzen sein konnten,
- Gefahren für Leben und Gesundheit möglichst zu meiden,
- möglichst wenig an bürgerlichem Komfort aufgeben zu müssen. *)



Trotz schwerer Verluste an Menschen und Material hat das US Marine Corps die Landung erzwungen. Foto Ringier

In den Vorkriegsjahren genoß der amerikanische Soldat sehr wenig Ansehen in den Vereinigten Staaten. Der Militärdienst war nur ein Job wie viele andere. Es gab Hotels und Restaurants, die Hunden und Soldaten den Zutritt untersagten. Dementsprechend mußte auch die Einstellung der jungen Amerikaner zum Militärdienst sein. Spezifisch menschliche Verhaltensweisen werden erlernt und sind daher in jeder Kultur verschieden (Theodore M. Newcomb)! Die Kampfmoral der japanischen Armee wurzelte in der Staatsreligion des Zen-Buddhismus, der an und für sich gar nicht kriegerisch ist und in keiner Weise zum Kampf mit der Waffe auffordert, sondern eine Religion des Mit-leidens und des Willens ist. Aber Leben und Tod sind für den Zen nicht zweierlei Dinge. Der Zen-Buddhismus läßt den Gläubigen nicht mehr nach rückwärts blicken, wenn die Richtung des Weges einmal entschieden ist. Für den freiwilligen Tod im Dienste des Vaterlandes verspricht er Ruhm auf Erden und nach dem Tode die Aufnahme in das Paradies der Ahnen. Im Bushido, dem Weg

*) Siehe Studies in Sozial Psychology in World War II. – Princeton-University.



Amerikanische Marinetruppen auf Iwo Jima. Dieses Bild gab die Vorlage zum Ehrenmal des US Marine Corps in Washington. Foto Ringier

des Kriegers, finden wir die Grundeinstellungen der japanischen soldatischen Führer und ihrer Gefolgschaften, die machtvolle Faktoren der Kampfmoral der Einheiten der Streitkräfte Nippons waren. *) Bushido bedeutet den ent-

*) Daidon Yuzan, ein Krieger und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, schrieb ein Lehrbuch des Bushido, des Weges des Kriegers.

Mers el Kebir

Der 3. Juli 1940 ist der «dies ater» und «dies gloriosus» der französischen Flotte. Das tragische Geschehen dieser Tage weist uns darauf hin, daß Situation, Nationalbewußtsein und supranationale Standesnormen den Soldaten zur Hingabe des Lebens um der Ehre willen motivieren können und so zu starken Faktoren der Kampfmoral des Verbandes werden.

Trotz des schweren Schicksalsschlages, der im Frühjahr 1940 so plötzlich die französische Armee und das französische Volk getroffen hatte, trotz der momentanen Demoralisation – der stummen Panik – der Masse der Franzosen auf dem europäischen Festland, war die Kampfmoral der Besatzungen der im Krieg gegen die Deutschen nicht zum Einsatz gekommenen französischen Flotte intakt geblieben. Die französische Admiralität hatte die besten und schwersten Einheiten der Flotte nach Nordafrika,

schlossenen Willen zu sterben. Der Samurai muß sich den Gedanken an den Tod, als notwendigsten und unentbehrlichsten Tag und Nacht, Nacht und Tag, vom Morgendämmern des ersten bis zur letzten Minute des letzten Tages im Jahr vor der Seele stellen. Nur dann ist er fähig, seine Pflicht im vollem Umfang zu erfüllen. Wenn er am Scheideweg steht, zögert er nicht, den Weg des Todes zu gehen. Für Bushido kommt die Ehre zuerst. Darum hält sich der Krieger jeden Morgen und jeden Abend den Tod recht lebhaft vor Augen. «Der Japaner haßt es, wenn man dem Tod mit Unentschlossenheit und Zaudern entgegensieht, er möchte fortgeweht werden wie die Kirschblüten im Wind» *) Der Bushido war der Weg der japanischen Todesflieger. Er beseelte sie zum Freitod für Volk und Vaterland. 117 000 Japaner, Soldaten und Frauen sind in der 82tägigen Schlacht um die Insel Okinawa den Weg des Bushido, den Weg des Kriegers gegangen. Wiederum lehrt uns die Geschichte warnend und mahnend den Einfluß kultureller Gegebenheiten auf die Kampfmoral. **) Ebenso wie bei den Indern wurden bei den Japanern von Kindheit an erzogene und von der Mitwelt erworbene Grundeinstellungen zu Binnenfaktoren – zu Persönlichkeitsfaktoren der Kampfmoral ihrer Einheiten. Während die Kampfmoral der Japaner aus religiösen, völkischen und kriegerischen Grundeinstellungen zeugte, war die Kampfmoral der amerikanischen Einheiten vorwiegend führungsgruppen- und situationsbedingt. Wir können behaupten, daß die japanische Armee ihre Kampfmoral aus der Kultur ihres Volkes bezogen hat, und folgern, daß die Kultur eines Volkes ein positives oder negatives Bezugssystem der Kampfmoral seiner Armee ist. Wie das Volk, so seine Soldaten!

*) Daisetz Teitaro Suzuki, Zen und die Kultur Japans. Rowohlt's deutsche Enzyklopädie. Rowohlt, Hamburg.

**) Kultur im technischen Sinn hat nichts mit «Verfeinerung der ästhetischen Werten zu tun, sondern mit einem umfassenden System von Verhaltensnormen, das für eine Gesellschaft charakteristisch ist, aber sich eventuell von Systemen anderer Völker unterscheidet». (Theodore M. Newcomb).

in den Hafen von Mers el Kebir verlegt, und so dem Zugriff der deutschen Wehrmacht entzogen. Gemäß den Waffenstillstandsbedingungen war die Flotte demobilisiert; die Reservisten waren entlassen, von den Geschützen die Verschlüsse entfernt, aus den Flugzeugen der Hafenverteidigung die Bordkanonen und Maschinengewehre entfernt, die Munition in den Depots eingelagert. Die französischen Einheiten waren wehrlos und jedem Angriff schutzlos preisgegeben. Strahlend blau ist der Himmel am Morgen des 3. Juli 1940. Kein Seemann ahnt an diesem schönen und friedlichen Morgen, daß für ihn oder seine Kameraden die Sonne zum letztenmal aufgegangen ist. Da geht plötzlich vor dem Hafen ein britisches Torpedoboot vor Anker. Draußen auf See werden die den französischen Matrosen wohlbekannten Umriss der 42 000 t großen «Hood», der beiden anderen britischen Linienschiffe «Re-